

„Bedeutendster Gestalter“ - Gastdozent Thomas Poschauko im Gespräch mit Prof. Florian Bayer

Florian:

Im Kunsthaus Bregenz wurdest Du kürzlich als einen der bedeutendsten Gestalter unserer Zeit vorgestellt. Wenn du auf deinen frühen Erfolg nach dem Studium zurückblickst: Wie haben die Begegnungen mit anderen Größen der Gestaltungsszene dein kreatives Ideal geprägt, und welche Grundprinzipien sind dabei für dich konstant geblieben?

Thomas:

Eine solche Einschätzung ehrt mich natürlich sehr, wobei ich die Bezeichnung „bedeutendster Gestalter“ mit Vorsicht betrachte. Unser Berufsfeld ist so vielfältig in seinen Ausrichtungen und Kompetenzen, dass sich solche Vergleiche kaum ziehen lassen. In meinem unmittelbaren Umfeld sehe ich zahlreiche Kolleginnen und Kollegen, die mich in verschiedensten Aspekten unseres Fachs übertreffen – eine Realität, der ich mir durchaus bewusst bin.

Der frühe Kontakt zu Persönlichkeiten wie Stefan Sagmeister oder Kurt Weidemann direkt nach dem Studium war für meinen Bruder und mich ein außergewöhnliches Privileg. Ihre Förderung bedeutete gleichzeitig eine immense Herausforderung: Plötzlich fanden wir uns in der Liga etablierter Gestalter wieder und mussten unter öffentlicher Beobachtung beweisen, dass wir auch außerhalb des geschützten Hochschulrahmens bestehen und von anspruchsvollen kreativen Projekten leben können.

Besonders beeindruckt hat mich die charakteristische Haltung dieser Gestalter-Persönlichkeiten, die trotz oft unkonventioneller und steiniger Lebenswege unbeirrt ihren Weg verfolgten. Diese Authentizität war für meinen Bruder und mich eine große Inspiration. Dabei war es sehr wertvoll, auch private Einblicke in ihr Leben als „ganz normale Menschen“ zu erhalten. Es festigte sich die Erkenntnis, dass letztlich alle „nur mit Wasser kochen“ und eine direkte, wertschätzende Begegnung schätzen. Diese simple Wahrheit öffnete mir viele Türen und gab mir die Zuversicht, meine Arbeit selbstbewusst zu präsentieren – unabhängig von der Reputation meines Gegenübers.

Die grundlegenden Prinzipien, die sich seit dem Studium bewährt haben, sind: Die „Freiheit aushalten“ – ein Motto, das als Schild in Kurt Weidemanns Atelier hing –, sich in Projekten wohlfühlen als Voraussetzung guter Gestaltung, die Zusammenarbeit mit positiv gestimmten Menschen und im Idealfall das gemeinsame Streben nach positiver Weltgestaltung. Die konkrete stilistische oder gestalterische Umsetzung war und ist dabei für mich zweitrangig.

Florian:

Du hast an verschiedensten Hochschulen und Institutionen weltweit gearbeitet und gelehrt. Inwiefern haben diese internationalen Erfahrungen deine Perspektive auf die Vermittlung von Gestaltung und die Lehre verändert?

Thomas:

Grundsätzlich stelle ich fest, dass sich Gestalterinnen und Gestalter verschiedener Länder in ihrer Herangehensweise gar nicht so fundamental unterscheiden. Es gibt eine verbindende Basis – möglicherweise bedingt durch die weltweit einheitlichen Industriestandards der Grafikprogramme und Medienkanäle sowie durch die zunehmende globale Vernetzung, die uns alle mit ähnlichen Entwicklungen in Markt, Technologie und modernen Lebensstilen konfrontiert.

Dennoch bietet der Austausch mit Gestaltern aus anderen Kulturkreisen enormes Inspirationspotential. So war es faszinierend zu beobachten, wie beispielsweise südamerikanische oder asiatische Gestalter oft andere Prioritäten setzen – etwa indem sie emotionale Resonanz über reine Informationsvermittlung oder streng reduzierte Formensprache stellen.

An den Hochschulen in Wellington, Neuseeland, beeindruckte mich besonders die selbstverständliche Verschmelzung von Natur, praktischem Handwerk und digitaler Technologie. Dies mag dem Umstand geschuldet sein, dass viele Studierende, darunter auch aus der Maori-Kultur, aus ländlichen Gegenden stammten. Ihre beeindruckende fachliche Kompetenz, gepaart mit einer gewissen „handfesten Einfachheit und pragmatischen Tatkraft“, prägt heute auch meine Lehre in Deutschland.

Generell erweitert jede Perspektivverschiebung den eigenen Horizont und führt zu mehr Flexibilität in Design und Hochschullehre.

Florian:

In einer Zeit, in der künstliche Intelligenz und generative Methoden die Gestaltung revolutionieren: Wie definierst du heute schöpferische Kraft? Welche Potenziale siehst du in diesen Entwicklungen, besonders im Hinblick auf die Weltwahrnehmung und Kreativtechniken der heutigen Studierenden?

Thomas:

Schöpferische Kraft definiert sich für mich als die Fähigkeit, Kreativität auf authentische Weise fließen zu lassen. Dies erfordert, gerade bei jungen Studierenden, ein erhebliches Maß an Selbstvertrauen, Klarheit über die eigenen persönlichen und fachlichen Kompetenzen sowie Offenheit für Inspirationen aus dem persönlichen Umfeld.

Die gegenwärtige Entwicklung der Künstlichen Intelligenz stellt Studierende wie Lehrende vor bedeutende Herausforderungen. Es herrscht Unsicherheit darüber, welche Fähigkeiten künftige Gestalter benötigen und welche Kompetenzen wirtschaftlich relevant bleiben werden.

Während das reine „Handwerk“ – digital wie analog – zunehmend von KI übernommen werden kann, bleiben die fachkundige Steuerung und Bewertung der generierten Designs unerlässlich. Entscheidend ist zudem eine spürbare „menschliche Intention“, die der Kommunikation erst ihre Relevanz und Sinnhaftigkeit verleiht.

Ich sehe darin eine große Chance für unser Berufsbild, uns auf die essentiellen abstrakten Kernwerte der visuellen Kommunikation zu konzentrieren: Komplexität bündeln, Visionen erlebbar machen und Menschen sowohl psychologisch als auch emotional erreichen. Dies sind für mich die unverrückbaren Grundwerte visueller Kommunikation.

Ein ausgeprägtes Formgefühl wird auch künftig unverzichtbar bleiben. Dieses entwickeln Studierende nach wie vor am besten durch praktische Erfahrung in den traditionellen Disziplinen, die wir zu Recht weiterhin vermitteln. Später gilt es, sich von der reinen Form zu lösen und die erworbene Kompetenz möglicherweise in noch unbekanntem Berufsfeldern einzusetzen – sei es durch klassische visuelle Expertise oder durch die charakteristische „praktische Denkfähigkeit“ unseres Fachgebiets.

Die KI wird zweifellos tiefgreifende Veränderungen bewirken, kann uns aber zugleich näher an den eigentlichen Kern unseres Berufs heranführen: die fundamentale Intention und Sinnhaftigkeit jenseits der Oberflächengestaltung.

Obwohl ich – geprägt von meinem Künstler-Großvater – ursprünglich aus der analogen Welt des „Selbst-Gestaltens“ komme und mir das greifbare kreative Schaffen nahezu „heilig“ ist, integriere ich mittlerweile KI in fast alle meine Kurse. Dabei versuche ich, die „traditionelle Welt des Selbst-Machens“ mit der „neuen Welt der Automation“ in einen produktiven Dialog zu bringen. Dies ermöglicht Studierenden, analoge Referenzen aufzubauen, ihre menschlichen Fähigkeiten im Vergleich zur KI zu erkennen und eine eigene Balance zu finden.

Ein Gespür für Kommunikation und Form wird stets relevant bleiben – unabhängig davon, ob die Umsetzung händisch oder mittels KI erfolgt. Entscheidend ist, dass Studierende ihr eigenes Schaffen weiterhin ernst nehmen und selbstbewusst ihren Weg gehen, auch wenn die Informationsflut und scheinbar „perfekten Designs“ der KI überwältigend wirken können. Es wird wichtiger denn je, der eigenen Wahrnehmung zu vertrauen und Projekte mit authentischer Intention anzugehen. Dabei sollten wir weiterhin Dinge tun, die Freude bereiten, die Kultur pflegen und persönliche Ideale zulassen – auch wenn diese nicht immer dem Zeitgeist oder technischen Entwicklungen entsprechen.

Wenn ich meine Studierenden an der Merz-Akademie betrachte, bin ich zuversichtlich, dass sie als „neue Generation“ ihren Weg finden werden. Jetzt gilt es, Neues zu lernen – spielerisch und mit Vertrauen in das eigene Potential.